Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941
1934

15 (15.4.1934) Rasse und Volk

Visual Library

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

noch nachts kleine Ausfälle unternommen werden. Aber mit unheimlicher Sicherheit drangen die Angreifer immer weiter vor, „sie haben alle Häuser, daß nicht eines davon überblieben, zu Boden geschlagen, alle Brunnen verschüttet, auf allen Wällen solche Gruben gemacht, daß man in keinem gehen können, und alle Tage die Batterien dergestalten ruiniert, daß man kaum genug zu tun gehabt, die ganze Nacht mit 200 Mann Arbeitsleuten selbige gegen Morgen wiederum zu recht zu bringen". Wenn H. Nopp in seiner „Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg" (1881) behauptet, diese Belagerung von 1688 sei in sofern die wichtigste von allen, weil dabei zum ersten Male von Vauban der von ihm erfundene Ricochettschuß angewandt worden sei, so beruht dies auf einem Irrtum. Erst bei der Belagerung der belgischen Stadt Ath 1697 wurde „ricochettiert", d. h. es wurde ein gerader Wallgang oder ein gedeckter Weg der Längsrichtung nach mit glatten, kurzen Geschützen und Haubitzen so beschossen, daß die Kugeln in mehreren Sprüngen den Wallgang bestrichen, um die hier aufgestellten Geschütze und die Kanoniere zu treffen.

Tag und Nacht donnerten die Feuerschlünde gegen die Festung. In der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober brachten die Franzosen 20 weitere Geschütze in Stellung, und so wurde in den nächsten Tagen das Hornwerk erreicht. Ein Ausfall der Belagerten verursachte beiderseits starke Verluste; Marschall Catinat bekam durch eine Kugel eine Schramme am Kopfe. Als die Philippsburger um die Erlaubnis baten, ihre Toten und Verwundeten zu holen, wurde dies von den Franzosen nur unter der Bedingung gewährt, daß die Bergung durch ihre Soldaten erfolge. So kamen auch zwei Ingenieure (Kriegsbaumeister) als Musketiere verkleidet, in die Stadt und konnten „die Festungswerke ablauern". Am 15. Oktober war die Beschießung besonders heftig. Neben dem Kronprinzen, der sich in der vordersten Linie befand, fiel ein getroffener Soldat tot zu Boden. Unaufhörlich wurden in den folgenden Tagen die Sappen (Laufgräben) vorgetrieben, unbekümmert um die Sümpfe und den strömenden Regen. Durch Faschinen suchte man die Gräben auszufüllen. Alle diese Arbeiten gestalteten sich für die Franzosen überaus verlustreich. Der Marquis d'Huxelles erlitt einen Schulterschuß. Durch einen wuchtigen Sturmangriff bemächtigten sich die Franzosen am 21. Oktober des Hornwerks. Unter den vielen Toten der Besatzung war auch der kaiserliche Hauptmann Graf Arco, ein Neffe Starhembergs. Obwohl man ihm anbot, er solle sich ergeben und sein Leben retten, kämpfte er weiter, bis er von zehn Bajonetten durchbohrt wurde.

Nach der Einnahme des Hornwerks konnte sich die ganze Schwere des Angriffs gegen das Kronwerk richten. Das unter Wasser stehende Gelände zwischen dem Laufgraben und der Contrescarpe (äußere Grabenböschung, mit Sturmpfählen versehen) wurde trocken gelegt. Um nicht die Belagerung in den Winter hinein dauern zu lassen, suchte Vauban so rasch wie möglich den Fall der Festung herbeizuführen. Ein in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober unternommener Ausfall konnte abgeschlagen werden. Am 26. Oktober wurde die äußerste Bastion des Kronwerks schwer beschädigt, so daß die Franzosen sich zum Hauptsturm rüsteten. „Bei uns ist", schreibt der kaiserliche Offizier, „dem gemeinen Mann je länger je weiter der Mut gefallen, sonderlich da der Wein gemangelt, die Brunnen verfallen und verschlagen waren und sich bald ein jeder von den Gemeinen nur mit Morastwasser vergnügen lassen mußte; wodurch dann derselbe, als die unaufhörlichen täg- und nächtliche Strapazen kein Ende nahmen, ganz verdrossen, abgemattet und unwillig worden, daß er fast nirgends hinzubringen gewest, so daß man nicht in geringer Sorge der Aufruhr halber gestanden." So kam unter den Offizieren die Meinung auf, es sei am besten, die Festung zu übergeben. Der kranke Starhemberg ließ sich auf einer Bähre zu den Posten tragen, um seine Anordnungen nach eigener Wahrnehmung zu treffen. Am 29. Oktober setzten sich die Belagerer durch einen Sturmangriff in den Besitz des Kronwerks. Damit war das Schicksal der Festung entschieden. Während die Franzosen sich verschanzten, ging auf den Wällen die weiße Fahne in die Höhe, „und ein Tambour schlug an der Contrescarpe die Chamade (das Zeichen zur Uebergabe)". Dann traten Offiziere von beiden Parteien zur Verhandlung zusammen. Von den 20 Accords-Punkten, die der Kronprinz festsetzte, seien nach der in Straßburg erschienenen Schrift „Eigentlicher Bericht, Was bey der Belägerung der berühmten Statt Philippsburg, Täglich vorgegangen" folgende mitgeteilt:

1. Es soll der Kommandant und die Besatzung mit rührender Trommel, fliegenden Fahnen, Kugel im Munde und brennenden Lunten abziehen. („Kugel im Munde" ist falsche Uebersetzung von „balle en bouche", nämlich du canon, mit geladenen Geschützen.) 5. Es soll ihm auch erlaubt sein, seine Bagasch, alle Pferde, Wägen und alle Mobilien mit samt seinem Geld und allem, was denen Officieren und Soldaten zugehörig, nichts ausgenommen, mit sich hinweg zu führen. 6. Man soll ihm 100 Wagen, die Kranken hinweg zu führen, mitgeben. 7. Man soll demselben einen Paßporten erteilen und eine Convoy von Reiterei, ihn bis nach Ulm zu begleiten, zugeben. 10. Es soll weder der Besatzung, noch dem Weibsvolke und Gesinde bei deren Abzug kein Unglimpf widerfahren. 11. Es sollen ihm alle Gefangene, die in Ihro Königliche Hoheit Lager sein, wieder zugestellt werden. 13. Selbiger Accord soll auf die Bürger, Christen und Juden sich erstrecken und sollen dieselben bei ihren Freiheiten erhalten werden. 15. Es sollen Paßporten erteilt werden, um diejenigen Sachen und Mobilien, welche der Kommandant und einige Officiere in Mannheim, Speyer und Heidelberg liegen haben, von da hinweg in Deutschland, wo beliebig, führen zu lassen. 16. Es werden die blessierten Soldaten aus der Besatzung in dem Spital zu Philippsburg, bis sie genesen, verbleiben können, und so ihnen folgends ein Paßport erteilt, um sich in Deutschland mit Sicherheit zu begeben. Erwähnt sei noch, daß der Besatzung auch erlaubt wurde, zwei zwölf- und zwei vierundzwanzigpfündige Geschütze nebst zwei Mörsern mitzunehmen. Nach brieflicher Mitteilung von Duras an den Kriegsminister hat Starhemberg zu dem Kronprinzen gesagt, bei dem großen Unglück, dem Kaiser die wichtigste Festung des Reiches verloren zu haben, sei es ihm ein Trost, sie dem Sohne des größten Königs der Welt zu übergeben.

Als am 30. Oktober 1688 der Vertrag unterschrieben worden war, gingen abends viele Franzosen in die Stadt. Am 1. November zog um 10 Uhr vormittags die Besatzung in guter Ordnung aus, die bewilligten Wagen mit den Kranken an der Spitze, und dann folgte Graf Starhemberg in einer Kalesche. Gleichzeitig rückte ein französisches Regiment ein. In der Stadt hatten die Gebäude durch die Beschießung schwer gelitten, so daß man Mühe hatte, die Soldaten unterzubringen. Es wurden noch 16 000 Säcke Mehl, 1500 Zentner Pulver, 22 000 Stück Kugeln und sonstige Munition auf viele Monate vorgefunden. Die Verluste der Franzosen betrugen nach ihren Angaben (vgl. De Quincy) etwa 600 Mann, dazu über 1000 Verwundete, nach deutscher Schätzung aber über 5000 ohne Officiere, Ingenieure und Verwundete. Die Kaiserlichen büßten ungefähr 500—600 ein.

Nach dem Fall der Festung hielt der Kronprinz einen prächtigen Einzug, ließ ein Te Deum singen u. kehrte abends wieder in das Lager zurück. In Paris wurde ein großes Dankfest veranstaltet. Für den Grafen von Starhemberg aber hatte die nach nur 32tägiger Belagerung erfolgte Uebergabe der Stadt Philippsburg ein unerquickliches Nachspiel. Er mußte sich in Wien vor einem Kriegsgericht verantworten, „worüber er auch absolvieret und ledig gesprochen.

Für die rasche Eroberung der Festung Philippsburg erhielt Vauban vom Kronprinzen 1000 Louisdor, und auch die Ingenieure wurden auf seinen Vorschlag mit Geldgeschenken bedacht. Die Franzosen ernannten den General Debordes zum Festungskommandanten und setzten einen französischen Bürgermeister ein. Die Einwohner wurden in jeder Beziehung schwer bedrückt und ausgepreßt, obwohl sie eine erbärmliche Begeisterung für die Franzosen an den Tag legten. Um die Wiederherstellung der Festungswerke kümmerte man sich recht wenig, so daß noch 1699 Wälle, Brustwehren und bedeckte Wege verfallen und wie eine Wildnis mit Unkraut überwachsen waren (vgl. die Geschichte der Stadt von H. Nopp).

Verantwortlich Helmut Hammer

Rasse und Volk

Folge 15 — Sonntagsbeilage des „Führer" — Sonntag, den 15. April 1934

Jakob Berger, Speyer am Beresan:

Badische und pfälzische Landsleute in der Ukraine

(Nachdruck verboten, alle Rechte vorbehalten.)

Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung einer volks- und heimatkundlich hochbedeutenden Schilderung über die Siedlungen ehemals ausgewanderter Badener in der Ukraine. Jakob Berger, der Verfasser dieser Schilderung, ist selbst am Beresan geboren und war dort bis zum Bolschewikeneinbruch Lehrer.

Eines der über hundert Jahre alten deutschen Kolonistenhäuschen am Beresan.

Tief drin in den sonnigen, baumlosen, unübersehbaren, ebenen, nur hie und da von Tälern durchrissenen Pontischen Steppen in der Ukraine, in deren Weiten man sich so unsäglich frei fühlen kann, dort wo vor nicht so langer Zeit der Wolf hause, liegt heute das deutsche Dorf Karlsruhe. Noch ehe man geschichtliche Nachrichten über die westlichen Länder Europas besaß, waren die Steppen sowohl geschichtlich, wie auch erdkundlich ziemlich genau bekannt. Diese Nachrichten haben wir dem Vater der Geschichte, Herodot, zu verdanken, der selbst im Skythenland war, zu welchem diese Steppen einst gehörten.

Nach den Skythen kamen die Kallipiden, die ihre edlen Pferde dort züchteten, um sie an die Griechen zu verkaufen. Die Kallipiden gingen aus der Mischung der Skythen mit den Griechen, welche durch den Handel immer mehr in das Land vordrangen, hervor. Alle Völker die aus der großen Völkerwanderung, vom IV. bis IX. Jahrhundert nach Christi teilnahmen, ließen hier ihre Spuren zurück. Am Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. drangen die Goten bis hierher vor und wurden später von Konstantin wieder über die Donau zurückgedrängt. Später finden wir hier Mongolen, Tartaren und andere räuberische Nomadenvölker. Aus diesem Schmelztiegel entstand nun der Menschenschlag, welcher gegenwärtig den südlichen Teil der Pontischen Steppen, d. h. die nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres von Odessa bis Cherson bewohnt, der wohl auch als Ukrainer bezeichnet wird, sich aber von dem wirklichen Ukrainer, der nach meinem Dafürhalten in den Gouvernements Kiew, Poltawa und in Poddien zu Hause ist, wesentlich unterscheidet.

Im 18. Jahrhundert war diese Gegend eigentlich herrenlos und war deswegen lange Zeit der Zankapfel zwischen Russen, Türken, Tartaren und Polen. Durch den Frieden von Jassy vom 29. Dezember 1791 zwischen der Türkei und Rußland fiel das Gebiet zwischen den Flüssen Dnjester und Bug an Rußland und wurde von da ab als die Provinz Otschakoff bezeichnet. Fürst Potjemkin entwarf sofort Siedlungspläne, um die neueroberte Provinz fester ans Reich binden zu können. Er wollte hier seine Herzenskinder, die Saporoger Kosaken ansiedeln, die ihm durch ihre Tapferkeit zu großem Ruhm verhalfen, doch hatte er dabei nur wenig Erfolg, da sie zu halsstarrig waren und seine wohlgemeinten und guten Ratschläge nicht befolgten. Bei Katharina II. fielen sie in Ungnade. Nach dem Tode von Fürst Potjemkin mußten die schon Angesiedelten die Gegend verlassen und nach langen Verhandlungen wurden sie, weil sie, wie es hieß, nicht mehr ihrem Beruf gemäß lebten, als Kommunität aufgelöst, ihrer Sonderredite enthoben und den Kronsbauern zugezählt. Diese Schmach wollten viele nicht ertragen und siedelten lieber in die Türkei aus. Viele von ihnen erhielten die Erlaubnis an den Kuban zu gehen, wo sie nachher auch noch einige von ihren alten Rechten erhielten. Sie, das große tapfere Kriegsvolk, dessen Kühnheit und Tapferkeit oft über das Wohl und Wehe von Rußland und Polen die Entscheidung gab, waren entrechtet, verachtet, vertrieben aus ihrer alten Steppenheimat, die sie so oft mit ihrem Blut getränkt haben. (P. C. Keller, die deutschen Kolonien in Südrußland.) Von vielen ihrer Siege, die sie dort über ihre Feinde errungen haben, von welchen aber keine Chronik zu berichten weiß, bekunden heute nur noch ihre Sagen und Lieder. Durch die Auflösung der Saporoger Setich hat Katharina II. einen der wichtigsten Grundpfeiler der Ukraine vernichtet und dadurch das Schicksal des stolzen und freien urkrainischen Volkes vielleicht für immer besiegelt. Schewtschenko, der größte ukrainische Dichter, dessen Werke im zaristischen Rußland verboten waren, konnte ihr dieses auch niemals vergessen. Nutzlos und wild lagen nun große Flächen der Steppe da, der Wolf hatte in ihr freien Lauf und Räuberbanden, die sich hauptsächlich aus den zurückgebliebenen degradierten Kosaken bildeten, trieben dort ihr Unwesen, von denen unsere deutschen Kolonisten in der Steppe noch manches zu berichten wissen. Außer den Kosaken wollte Fürst Potjemkin noch andere Völker, wie Griechen, Bulgaren, Montenegriner und Serben ansiedeln. Alle diese Völker waren aber keine, oder nur schlechte Kulturpioniere. Im Jahre 1763 erließ Kaiserin Katharina II., welche selbst eine gebürtige deutsche Prinzessin war, einen Aufruf in Deutschland, in welchem sie deutsche Siedler nach Rußland einlud und ihnen viele Begünstigungen versprach. Diesem Ruf folgend machten sich aus vielen Gauen Deutschlands Auswanderer auf den Weg, um sich dann an der Wolga, am Dnjester und in Taurien niederzulassen.

Traurig und beschämend ist es, was hierüber die Chronik zu berichten weiß; wie man infolge des kleinstaatlichen Denkens im Mutterland, eines jeden Nationalgefühles bar, deutsche Volksgenossen, ohne sich um ihr weiteres Schicksal zu kümmern, preisgab. Ein schweres Los harrte ihrer in Rußland, denn oft hatte man für die Angekommenen nicht einmal Unterkunft für den Winter hergerichtet. Zur Erläuterung lasse ich hier wörtlich ein Bittgesuch einer Gruppe Einwanderer, die von einem Agenten Ziegler im Jahre 1803 nach Rußland geführt wurde, folgen. (Ziegler brachte 2990 Siedler, meistens Schwaben, nach Odessa): (Aus den Akten des Generalgouvernements von Neurußland vom Jahre 1803 Nr. 13 p 512): „Wir sämtliche Dienstwilligen und gehorsamen Kolonisten von Ovidiopol können nicht mehr unterlassen, ein Hochlöbliches Militär- und Civil-Amt in unserer Verlegenheit

Baden-Württemberg

um Hilfe zu ersuchen, weil wir mit unserem Schicksal nicht mehr zufrieden sein können. Denn wie wir immer Besserung hofften, so wird es je länger, je ärger. Denn da wir auf (das) Ausschreiben, des K. K. russischen Komissars Zieglers (Ziegler) unser ganzes Vermögen (veräußert), auch wegen einer so weiten Reise Leib und Leben daran gewagt hatten, so glaubten wir, es sollte uns auch gehalten werden, was uns versprochen worden ist, nämlich das Fahrgeld mit 40 Kop. von Haus weg und der Fuhrlohn zu Wasser und zu Land sollte uns bezahlt werden, es ist auch von Ulm aus von einer Station zu der anderen versprochen worden, und haben (aber) nichts bekommen. Bis auf der Grenze Radsiwiloff, da haben wir das erstemal Tagegeld bekommen: die Person über 15 Jahre 10 Kop. und die Kleinen 6 Kop. und durch Aufwechseln (Auswechseln) haben wir noch den 4. Teil verlieren müssen. Und haben also die, welche noch ein wenig Geld gehabt haben, den anderen müssen helfen, daß wir (alle) mit einander hierhergekommen sind in der Hoffnung, es werde uns wieder (alles) bezahlt werden. Statt dessen aber haben wir noch nichts empfangen, als unser Tagegeld, und das mit großer Beschwerlichkeit, indem unsere Conducteurs alle Monate 18 Tage in Odessa sein müssen, bis sie es bekommen. (Alles). Das machte uns große Unkosten. Und da wir in den Kasernen den Winter durch nicht nur wenig Holz, und gar kein Licht bekommen haben, sondern auch so jeg (eng) aufeinander (bei einander) liegen müssen, (so) daß wir wegen Dampf (Ausdünstung) und Unannehmlichkeiten unmöglich unsere Gesundheit erhalten können. Da wir doch Gott sei Dank! alle gesund hergekommen sind, nun aber in diesem Gefängnis schon viele Eltern, Kinder, leider Gott erbarme! ihre Eltern verloren haben. Und wenn uns nicht geholfen wird, so müssen wir alle dahinsterben. Wenn wir uns bei unserem Herrn Hofrat (Böhm?) beschweren, so gibt er uns nichts als Scheltworte (zur Antwort), indem er uns liederliche Leute und Lumpengesindel schilt. Und wenn wir ihm unsere ehrlichen Attestaten weisen wollen, so sagt — uns in dieselben. Und wenn ein rechtschaffener Mann mit ihm ein wenig Wort wechselt, so droht er ihm mit Haarabschneiden und aus dem Lande jagen. Wenn wir einen Befehl erhalten, von dem Herrn Hofrath Briganetz aus Odessa, und wir wollen ihn (den Befehl) respektieren, so schilt er denselben aufs äußerste. So daß wir uns nicht unterstehen, ihm alles nachzusagen. Man kann sich gegen in gar keinem Stück verantworten, weil er von niemanden nichts annimmt. Er hat letzthin unsern Herrn Schultheiß Götz, ohne einige Ursache, mit seinem Stock auf das Herz und an den Kopf gestoßen. Wir bitten also eine Hochlöbliche Obrigkeit, nicht nur um Linderung unserer betrübten Umstände, sondern auch um Leistung der Gelder, sonst können wir, einer wie der andere, uns kein Geld mehr anschaffen. Wir hoffen also nicht ungnädiger angesehener zu werden, als die vor uns gekommen sind. Und daß dieses die reine Wahrheit ist, bezeugen folgende Unterschriften: Jakob Götz Schultheiß, Jakob Mödinger, Johannes Kälberer, Mathäus Fr. Maile, Andreas Haar, Wilhelm Fr. Mohr, Jakob Kroß, Johann Georg Wolf, Matthäus, Hagstolz, Jakob Bauer, Jakob Ildinger, Andreas Klinger und Daniel Ekinger. Ovidiopol im Dezember 1804 oder Januar 1805".

In den ersten Jahren schien es, daß sich diese Ansiedler kaum behaupten werden, doch faßten sie nach einiger Zeit Fuß und rangen sich allmählich zu einigem Wohlstand durch.

Allen voran waren die Mennoniten, die sich schon 1789 in Taurien niederließen, das deutsche Gebiet von Chortiza gründeten und zum Beispiel für ihre Umgebung wurden. Die Mennoniten haben ihre eigene Auswanderungsgeschichte. Durch diesen Erfolg ermuntert, erließ im Jahre 1804 Alexander der Erste auch einen Ukas, der am Mittelrhein einen großen und langen Nachhall hatte. Der Ukas lautet:

I.

Privilegien derjenigen Kolonisten, die sich in den südlichen Provinzen des Russisch-Kaiserlichen Reichs ansiedeln:

1. Glaubensfreiheit in allen Stücken.
2. Zehn Jahre von Abgaben und sonstigen Beschwerden befreit.
3. Nach Verfluß der 10 Freijahre werden sie den übrigen Russisch-Kaiserlichen Untertanen völlig gleich gehalten, mit der Ausnahme, daß die Kolonisten keiner Einquartierung unterworfen sind.
4. Sind sie (die Kolonisten) vom Soldatenstande befreit, so wie vom Civildienste, doch bleibt jedem frei, in den Dienst der höchsten Krone zu treten, welches ihn aber nicht von Bezahlung der Kronschulden befreit.
5. Erhält jeder Ansiedler zu seiner Einrichtung einen Vorschuß im Lande selbst, welchem er nach den 10 Freijahren in nachfolgenden 10 Jahren zurückzahlen muß.
6. Jede Familie kann ihr in Mobilien bestehendes Vermögen zollfrei einführen, und überdies Waren zum Verkauf, welche den Wert von 300 Rubel nicht übersteigen, mit sich nehmen.
7. Die Handwerker können sich in Gilden und Zünfte einlassen. Auch kann jeder ungehindert im ganzen Russisch-Kaiserlichen Reiche Handel und Wandel treiben.
8. Alle Leibeigenschaft hat durch die Großmut seiner Russisch-Kaiserl. Majestät in den Russisch-Kaiserlichen Staaten aufgehört.
9. Erhält jede Familie an brauchbarem Felde von 30—80 Dessatin, nachdem es die Familie benutzen kann, von der höchsten Krone unentgeltlich. Die Abgabe, welche die Familie nach Verfluß der 10 Freijahre entrichtet, ist, nebst den Polizeibeschwerden, der Grundzins, nämlich von einem Dessatin 15—20 Kopeken jährlich. (Ein Dessatin ist nach deutschem Maße ungefähr ein Hektar.
10. Wer aus dem Russisch-Kaiserlichen Reiche wieder zurückreisen will, der bezahlt vorher seine Kronschulden, und von dem Genuß des Feldes die Abgaben von drei Jahren.

Signatum Lanigen, den 20. März 1804.

Russisch-Kaiserl. Kolonie-Transport.

Das Original dieses Privilegiums befindet sich in der Kolonie Kleinliebenthal bei Witwe Walz.

Oskar Herrigel:

Die Belagerung der Festung Philippsburg 1688

Von den Raubkriegen des maßlos ruhmsüchtigen französischen Königs Ludwig XIV. hat sich keiner tiefer in das Gedächtnis des deutschen Volkes eingeprägt als der Pfälzer Erbschaftskrieg. Im Jahre 1688 schien die Gelegenheit günstig zu sein, Frankreich gegenüber dem Wiederaufstieg Habsburgs zur Vormacht Europas zu erheben, die Grenze an den Rhein vorzuschieben und durch Verwüstung der deutschen Westmark zu sichern. War doch unser Vaterland seit dem unseligen Dreißigjährigen Kriege verarmt, religiös gespalten und in zahllose Länder und Ländchen zerrissen. In aller Stille wurden die Vorbereitungen getroffen. Am 22. September 1688 drang das Hauptheer ohne Kriegserklärung von Straßburg aus zur Festung Philippsburg vor, um sie vom 28. September an zu belagern. Es bestand aus 29 Bataillonen Fußvolk, 33 Eskadronen Reiterei und 12 Kompagnien Dragoner und Gendarmen, im ganzen etwa 50 000 Mann. Oberster Befehlshaber war der noch in Frankreich weilende Kronprinz („Dauphin), dem der Marschall von Duras und acht Generalleutnants, darunter Montclar, Vauban und d'Huxelles, unterstellt waren. Beinahe wäre der österreichische Kommandant von Philippsburg, Graf Reinhard Starhemberg, der sich gerade auf der Jagd befand, in die Hände der Franzosen geraten, doch konnte er sich noch rechtzeitig in die eingeschlossene Festung retten.

In jenen Tagen erließ Ludwig XIV. ein von französischer Heuchelei erfülltes „Manifest", worin er behauptete, er habe die Belagerung von Philippsburg vorgenommen, um Frankreich vor einem deutschen Einmarsch zu sichern, und sei erbötig, die Festung nach der Einnahme zur Beförderung des Friedens zu zerstören und die Stadt dem Bischof von Speyer auszuliefern. Der fränkische Kreis

wandte sich an den Kaiser Leopold und wünschte, „daß dieser importante Platz dem teutschen Wesen und zumahlen denen benachbarten Kreisen zum Besten erhalten bleibe"; es sei kein anderer Weg vorhanden, als von Seiner Kaiserlichen Majestät Hilfe, Rat und Rettung zu erbitten. In seiner lateinisch gehaltenen Antwort auf das „Manifest" erklärte Kaiser Leopold, er habe in der Kundgebung des französischen Königs nicht einen Schatten der Vernunft, sondern vielmehr allerhand unverschämte Lästerungen und viele gottlose erdichtete Dinge gesehen. Im übrigen lag dem Habsburger nur das Wohlergehen Oesterreichs am Herzen, und so kümmerte er sich nicht weiter um das Schicksal des von den Franzosen angegriffenen Platzes.

Die Festungsanlage der am Einfluß der Salzbach in den Rhein auf sumpfigem Gelände gelegenen Stadt Philippsburg geht auf den Bischof Philipp von Speyer zurück, der den im 14. Jahrhundert entstandenen kleinen Ort Udenheim (Eudenheim) zu seinem Sitz erwählte, ihn nach dem Apostel Philipp Philippi burgum nannte und ihn 1618 und 1623 mit starken Mauern umgab. Im dreißigjährigen Krieg fiel die Stadt nacheinander den Schweden, Franzosen, Kaiserlichen und wieder den Franzosen in die Hände, und damit begann für die Bewohner eine wahre Leidenszeit. Nach der bis 1664 reichenden „Relation aus den die Reichsfestung Philippsburg betreffenden voluminösen Akten" wurden Kühe, Rinder und Schweine mit Gewalt fortgetrieben und den Bürgern harte Frondienste auferlegt. „Was die armen Leute unterlags auf dem Leibe trugen, mußte auch zu ihrer nächtlichen Bedeckung dienen". Als die Stadt 1676 von den Deutschen unter Herzog Karl von Lothringen erobert worden war, durfte die Besatzung „mit Sack und Pack" abziehen.

Von den Franzosen waren die Festungswerke wesentlich verändert und verbessert worden. An der Stelle der früheren Erdböschungen erhoben sich starke Mauern. Während die Altstadt ein aus Bollwerken zusammengesetztes Siebeneck bildete, befand sich die nördlich nach dem Rheine zu gelegene, mit der Hauptfestung verbundene Vor- oder Neustadt unter dem Schutze eines sog. Kronwerkes, d. h. eines Außenwerkes von zackiger, einer Krone ähnlichen Form. Ihm war ein bis an den Strom reichendes Hornwerk vorgelagert, das aus einer Kortine (Mittelwall) mit zwei halben Bollwerken bestand. Dazu kamen auf der Südseite einige Lunetten (Brillen, hinten offene oder halbgeschlossene Feldschanzen mit zwei Flanken) und auf der Ostseite zwei Raveline (Halbmondschanzen). Das Wasser der durch die Stadt geleiteten Salbach speiste die Festungsgräben. Endlich besaß die Festung noch zwei vorgeschobene Bastionen, die Ziegelhütte auf der Westseite und die Redoute (geschlossenes Befestigungswerk mit ausspringenden Winkeln) auf der Ostseite.

Leider fließen die Quellen für die Belagerung von 1688 nicht besonders reichlich. Zunächst ist zu nennen: „Eigentlicher Bericht, Was bey der Belägerung der berühmten Statt Philipsburg, Täglich vorgegangen. Mit angehenckten Accords-Punkten, So Ihro Königliche Hoheit von Frankreich, dem Herrn Graffen von Starhemberg Als Commandanten und daselb liegender Besatzung bewilliget" (Straßburg 1688, mit zwei Karten). In Augsburg erschien die Schrift „Die In der Untern Pfalz, am Rhein ligende, Bischofflich-Speverische Residenz-Stadt und Schloß Udenheim, Oder Philippsburg, Dero Ursprung, Wachsthum, Befestigung und Gelegenheit, Biß auf heutige Französische Invastirung, harte Belagerung, Bombardirung, Ruinirung und durch Accord erhaltene Eroberung" (1688, mit Plan). Auf eine kurze Geschichte der Stadt folgt ein Brief, den ein vornehmer Offizier beim Abzug aus der Festung an einen Minister in Wien übersandte. Nur aus dem Abdruck dieses Briefes besteht die Schrift „Eigentlicher Bericht was bey der Belagerung Philipsburgs Vor- und in der Festung, biß sie sich ergeben, und die Besatzung ausgezogen, vorgangen" (Hamburg 1688, mit Plan). Merian beschränkt sich in seinem Foliantenwerk Theatrum Europaem (Band 13, erschienen 1698) auf die Wiedergabe des Briefes und auf einige Accords-Punkte. Der von J. H. Dielhelm verfaßte „Rheinische Antiquarius" (Frankfurt a. M. 1740), der Vorläufer des heutigen Bädekers, zählt die wichtigsten Ereignisse auf. Das Generallandesarchiv in Karlsruhe besitzt neben Ansichten von Schloß und Festung sowie Plänen der Belagerung auch eine Anzahl Schriftstücke (Philippsburg-Stadt, Kriegssache, Sammelband 48), die noch nicht verwertet worden sind. Von französischen Quellen kommt in Betracht De Quincy, Histoire militaire du Regne de Louis le Grand" (Band 2, Paris 1726, mit gutem Plan der Festung). Mit großer Schnelligkeit traf Marschall von Duras alle Maßnahmen, um den Angriff auf die Festung beginnen zu können. Knaudenheim und Oberhausen waren die Angelpunkte der französischen Gruppierung. Alle Orte, von denen hätte Hilfe gebracht werden können, wurden besetzt und zwei Brücken über den Rhein geschlagen. Da befürchtet wurde, daß der Prinz von Oranien zum Entsatz herbeieile, sandte der König 4000 Bauern, um mit den Truppen Verschanzungen aufzuwerfen. Wegen der 3—4000 Mann des Landgrafen von Hessen aber hegte man keine Besorgnis. Aus den Schriftstücken des Generallandesarchivs erfahren wir folgende, bisher unbekannte Einzelheiten. Von einer Reihe von Orten, z. B. Adersbach, Erstädt, Gondelsheim, Kälbertshausen, wurden von den Franzosen Verzeichnisse der Bürger eingefordert. Die im Archiv liegenden Abschriften sind ortsgeschichtlich von Bedeutung. Nach einer „Spezifikation" hatte das Land Württemberg in das französische Lager zu Philippsburg 8000 Säcke Haber, 4000 Wagen Heu und 5000 Wagen Stroh zu liefern. In zahlreichen deutsch oder französisch geschriebenen Briefen, die z. T. an Dr. Faber, den Syndicus der Ritterschaft des Kraichgaus in Heilbronn gerichtet waren, beschwerten sich Amtmänner oder Bürgermeister über die Drangsalierung mit Kriegssteuern. Im September wandte sich „la noblesse du Canton de Creichgau" an den königlichen Rat De la Grange mit der Bitte, ihr und ihren Untertanen zu erlauben, ungehindert ihre nach Wimpfen, Weinsberg und andere Orte in Sicherheit gebrachten Möbel, Kleider usw., die die dortigen französischen Offiziere nicht fortschaffen lassen wollten, zurückzuholen, da sie sonst in größte Not gerieten. Diesem Wunsche wurde stattgegeben. Das Archiv verwahrt noch 12 gedruckte Paßporten von Montclar mit handschriftlichen Zusätzen.

Wenn man in jener Zeit eine Festung belagerte, so suchte man sich durch gedeckte Laufgräben (Approchen) zu nähern und dann die Geschütze gut einzubauen. Großer Wert wurde auch auf die Erstellung von gedeckten Galerien und von Minengänger gelegt. Auf diese Angriffsweise verstand sich damals am besten der vor Philippsburg anwesende Kriegsbaumeister Vauban, der im ganzen 53 Belagerungen durchführte, aber nie Gelegenheit hatte, auch nur eine Festung zu verteidigen. Es war vorauszusehen, daß die Festung seiner überlegenen Belagerungskunst und der furchtbaren Gewalt der Beschießung aus 52 Geschützen und 24 Feuermörsern nicht lange standhielt. Der Kriegsminister Louvois hatte zwar im Auftrag des Königs an Duras geschrieben, er solle verhindern, daß auch die Häuser zusammengeschossen würden, da man sie für die zukünftige Besatzung brauche, aber dieser Befehl war schwer auszuführen (vgl. das in Deutschland sehr seltene Werk von Griffel, Recenil de lettres pour servoir d'eclairissement a l' Histoire militaire du Règne de Louis XIV., Band 5, A la Haye, 1763. Die Besatzung bestand nur aus 2000 Soldaten; 400 konnten infolge von Krankheiten keinen Dienst tun. „Von der Bürgerschaft oder Bauern war", wie der Philippsburger Offizier nach Wien berichtet, „nicht ein einziger Mann, den man hätte brauchen können". Brot, Fleisch und Pulver reichten aus, aber Wein war nur für drei Wochen vorhanden. Die Verteidiger hatten 17 größere und 90 kleinere Geschütze zur Verfügung.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober wurde ein Laufgraben zur Rheinschanze vorgetrieben, so daß diese mit 50 Bomben belegen konnte. Die Ziegelhütte fiel mit zwei Geschützen in die Hand der Feinde. Am 6. Oktober traf, wie De Quincy mitteilt, der Kronprinz ein und besichtigte alle Stellungen. Auf seine Anordnung unternahmen die Franzosen gleichzeitig drei Angriffe, gegen die die kaiserliche Artillerie ein starkes und recht geschickt geleitetes Feuer richtete. Infolge der geringen Zahl der Verteidiger konnten nur

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK